

Regina Hessky

Wo liegt der Hund begraben?

Ein Beitrag von der Grenzlinie

0. Vorbemerkungen

Dass die weitverzweigte Problematik der Gegenwart und der Zukunft der Germanistik in Ungarn auf diesen Seiten diskutiert wird, signalisiert die Ernsthaftigkeit der Lage und die tiefe Besorgnis unserer fachlichen Öffentlichkeit um die Zukunft der traditionsreichen ungarischen Germanistik. „Ungarische Germanistik“ verweise ich der Einfachheit halber in einem weiten Sinn, so dass auch der Deutschunterricht in Ungarn (DaF) jeweils mitgemeint ist.

Die Aktualität der Problematik ergibt sich aus einer Vielzahl, z.T. quantifizierbarer Warnsignale, alarmierender Zeichen, die alle die bedrohliche Lage der Germanistik in Ungarn deutlich machen. Unter Fachkollegen werden kaum Gespräche geführt, die früher oder später nicht in die Erörterung des einen oder anderen Problems mündeten. Trotzdem möchte ich mich – nach dem Motto „Diagnose geht vor der Therapie“ – in meinem Beitrag zunächst mit einigen Aspekten (im Sinne von *Ursachen*) der gegenwärtigen Lage beschäftigen, um danach einige mögliche therapeutische Maßnahmen und Mittel zu skizzieren.

1. Historischer Rückblick mit einer skizzenhaften Diagnose

Wenn man die gegenwärtige Lage der ungarischen Germanistik (einschließlich DaF) als besorgniserregend betrachtet, dient dabei als Bezugspunkt eine insgesamt positiv(er)e Periode (mindestens die vergangenen etwa 15-20 Jahre), die quantitativ wie qualitativ durch einen Aufschwung gekennzeichnet war. Allerdings möchte ich betonen, dass dieser Aufschwung nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht schon in den vorangehenden Jahren/Jahrzehnten ein solides fachliches Fundament geschaffen worden wäre.

Dieser Aufschwung der 1990er Jahre wurde zum einen durch bestimmte äußere Umstände ermöglicht und gefördert, wie die Abschaffung des obligatorischen Russischunterrichts, wodurch sich der Bedarf an Deutschlehrern schlagartig vervielfachte und zugleich die „Umschulung“ einer Vielzahl früherer Russischlehrer notwendig wurde. Abgesehen von zahlreichen weiteren, jedoch weniger relevanten Veränderungen der damaligen Jahre, war allein durch diese beiden Faktoren, die eine extensive und zugleich anorganische „Entwicklung“ prägten, die Gefahr einer späteren Krise unseres Faches vorprogrammiert. Die

Zahl der Deutschlehrstühle an Hochschulen und Universitäten hatte sich binnen einiger Jahre vervielfacht – es waren die Jahre des Massenunterrichts. Dabei war aber die wissenschaftliche Reserve des Faches nicht so groß, dass der gestiegene Bedarf an gut qualifizierten Lehrkräften auf gleichmäßig hohem Niveau hätte befriedigt werden können. Unter günstigeren Umständen wäre wohl im Prinzip die Möglichkeit einer organischen weiteren Entwicklung möglich gewesen: Das mit der extensiven Entwicklung nicht selten einhergehende Sinken des Leistungs- und Kenntnisniveaus allein hätte in absehbarer Zeit behoben werden können...

Dass es anders gekommen ist, dabei spielte wieder eine nur z.T. fachinterne Entwicklung – ich würde lieber von Mode sprechen –, die allerdings bereits etwa ein Jahrzehnt vor der „ungarischen Wende“ eingesetzt hatte, eine nicht geringe Rolle. Der sog. „kommunikative Fremdsprachenunterricht“ ist bis in die Lehrerbildung vorgedrungen, und seine verheerenden Folgen reichen bis in unsere Tage. Eines der augenfälligsten Zeichen der heutigen Krisensituation, die sehr schlechten bis katastrophalen sprachpraktischen Kenntnisse der „deutsch sprechenden“ jungen Generationen, einschließlich ungarischer Germanistikstudenten, ist m.E. eindeutig auf diese Lehrmethode zurückzuführen. Korrektheitshalber sei hinzugefügt: Eigentlich handelt es sich dabei eher um eine vulgärsimplifizierende Umsetzung des kommunikativen Fremdsprachenunterrichts, die sich aber mit dem bis heute propagierten Bildungsideal (?) und den bildungspolitischen Richtlinien der Kultusregierung vereinbaren ließen. Ihre Folgen sind uns allen bekannt...

In der Folgezeit prägten dann weitere zwei wesentliche äußere Faktoren auch die „Gestaltung“ (wegen der positiven Konnotationen von „Entwicklung“ möchte ich dieses Wort hier vermeiden) von DaF und der Germanistik in Ungarn: Deutsch hat seine vornehme Position unter den Fremdsprachen (europaweit) eingebüßt, und die bildungspolitischen Maßnahmen der jüngsten Vergangenheit haben das gesamte Bildungswesen (bis hin zum Hochschulwesen) in unserem Land in eine desolate Lage versetzt. Es ist dies nicht der Ort, diese pauschale Feststellung ausführlich zu erörtern und durch Argumente zu untermauern. Es soll der Hinweis genügen, dass in kurzer Zeit zahlreiche gravierende (strukturelle, finanzielle, inhaltliche) Änderungen, teilweise über die Köpfe der fachlichen Öffentlichkeit hinweg und wider die klare Vernunft, eingeführt worden sind. Dadurch wurden mehr oder minder gut funktionierende und konsistente Strukturen zerstört, was nicht ohne negative Konsequenzen geblieben ist – selbst wenn manche Maßnahmen zwingend notwendig und in ihren Intentionen womöglich positiv gewesen sein sollten.

Als einzigen, eindeutig positiven und erfreulichen Ertrag der recht ambivalenten letzten knapp zwanzig Jahre können wir die erfreuliche, quantitativ wie qualitativ beachtliche Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses verzeichnen. Wenn man von allgemeiner Besorgnis um die Zukunft unseres Faches

spricht, so sind auch die wenig verheißungsvollen beruflichen Perspektiven gerade dieser jungen Kollegen in ihrem Heimatland mitgemeint.

2. Eine ebenfalls skizzenhafte Therapie

Verantwortungsbewusste Ärzte betonen immer wieder, dass die Therapie von der Diagnose auszugehen hat. Zur Diagnose gehört als wesentliches Faktum, dass der massive Rückgang von DaF aufs Engste mit der zunehmenden Dominanz des Englischen als weltweite *lingua franca* verbunden ist. Nun gehört es zu den kulturhistorischen Klischees/Stereotypen (und solche erweisen sich zumeist als wahr), dass mit den dominanten (d.h. auf andere Kulturen wesentlichen Einfluss ausübenden) Kulturen/Zivilisationen auch die Sprache dieser Kulturen/Zivilisationen, nicht selten über Jahrhunderte hinweg, als Mittel der grenzüberschreitenden internationalen Kommunikation fungierte. Die im 20. Jh. einsetzende Dominanz des Englischen hat sich mittlerweile über die ganze Erdkugel ausgebreitet.

Das Problem liegt nicht in der Sachlage selbst, vielmehr darin, wie Entscheidungsträger auf verschiedenen Ebenen der Bildungspolitik und des Bildungswesens darauf reagieren. Schon auf EU-Ebene ist eine Diskrepanz zwischen der deklarierten Sprachpolitik („mehrsprachiges Europa“) und der sprachpolitischen Praxis der meisten EU-Staaten bemerkbar. Auch unser Land bildet diesbezüglich keine Ausnahme: Anstelle die mehr oder minder spontane Tendenz zum „Monolingualismus“ durch ein gewisses Gegengewicht auszugleichen und den Erwerb anderer Fremdsprachen zu fördern, deuten die meisten einschlägigen Maßnahmen darauf hin, dass man (aus Kurzsichtigkeit?, aus Bequemlichkeit?, aus Verantwortungslosigkeit?) auch in Ungarn aus der genannten Entwicklungstendenz die simple Schlussfolgerung ableitet, nun möge bitte jeder heranwachsende Bürger der Ungarischen Republik Englisch, und nur Englisch lernen... Das multilinguale und multikulturelle Europa bleibt unter solchen Umständen notwendigerweise auf der Strecke. Dadurch sind bis zu einem bestimmten Grad zahlreiche Fremdsprachen gefährdet – am meisten aber sicherlich Deutsch mit seiner sprachlich wie kulturhistorisch traditionsreichen Vergangenheit in Ungarn – und mit einer an die 100 Millionen Menschen umfassenden Sprachgemeinschaft unmittelbar jenseits der Westgrenze Ungarns, oder anders ausgedrückt, im gemeinsamen Haus Europa. Schließlich sollte auch die eher passive (verfehlte?) ausländische Sprachpolitik vor allem der Bundesrepublik Deutschland in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Nicht, als würden die meisten von uns Auslandsgermanisten nicht mit Anerkennung und Dank die Förderung durch die einschlägigen (deutschen, österreichischen und schweizerischen) Institutionen würdigen. Wenn sich aber die auswärtigen sprachpolitischen Aktivitäten in einer quasi passiven, reaktiven Strategie erschöpfen, wird es in absehbarer Zeit kaum

noch förderungswürdige ausländische Vertreter der Germanistik und kaum noch Ausländer geben, die Deutsch lernen, geschweige denn auf akzeptablem Niveau sprechen.

Hinsichtlich einer wirksamen Therapie stehen die Chancen gegenwärtig nicht gut, weil man das Ende der gegenwärtigen Tendenzen noch gar nicht absehen kann. Einen Schritt sollte man deshalb m.E. auf alle Fälle vermeiden: den direkten, utilitaristischen Erwartungen, vordergründigen Druckmitteln der sog. Marktwirtschaft nachgeben, sich diesen fügen. Einen weiteren Schritt sollte man hingegen nicht versäumen: in der Ausbildung neue Akzente setzen (in der sprachwissenschaftlichen Ausbildung etwa mehr Gewicht auf die sog. „angewandten Disziplinen“ legen), Studieninhalte abändern. Gewiss könnte und sollte auch der abgedroschene Ausdruck ernst genommen werden, dass „marktfähige“ Wissensbestände zu vermitteln und Kompetenzen zu entwickeln sind. Das Problem ist nur, dass man darunter vordergründig die Befriedigung der jeweils gerade aktuellen Tagesbedürfnisse versteht (heute z.B. das Vokabular der Outsourcing-Kommunikation) und nicht das fundierte Wissen und Können, das den Arbeitnehmer befähigt, im Besitz einer soliden Basis sich selbst den aktuellen Bedürfnissen seines Arbeitgebers anzupassen. Sinn des „lebenslangen Lernens“ ist nämlich nicht, ein Leben lang zur Schule zu gehen, sondern eine individuelle, hochgradige Flexibilität und Anpassungsfähigkeit auf der Grundlage eines erworbenen zeitlosen Wissens als Fundament. Bestimmte Stufen und Phasen des Fremdspracherwerbs und bestimmte Wissens Elemente können/dürfen aus der akademischen Ausbildung gerade aus dieser Überlegung nicht ausgeklammert werden, selbst dann nicht, wenn sie sich augenblicklich und unmittelbar für das Berufsleben nicht als notwendig erweisen.

Eine Umstellung in diesem Sinn, d.h. die permanente Anpassung der Studieninhalte an die Bedürfnisse und Erwartungen des Arbeitsmarktes, ohne die Anforderungen der Wissenschaftlichkeit aus den Augen zu verlieren, wäre eine mit Recht zu erwartende Leistung von den Hochschullehrern.

Völlig abgesehen von den gegenwärtigen und den zu erwartenden Lerner- und Bewerberzahlen ist und bleibt im Hochschulbereich (nur) die Germanistik die alte Hochburg, selbst wenn auch diese ziemlich angeschlagen ist und nicht wenige Institute um ihre Zukunft bangen. Nicht in erster Linie wegen des deutlichen Rückgangs der Anmeldungs zahlen und auch nicht wegen der eingangs bereits erwähnten, mehr als bescheidenen sprachlichen Vorkenntnisse und Allgemeinbildung. Die vielen Mängel in den Vorkenntnissen der Studierenden, über die sich die Kollegen ausnahmslos beklagen, stellen zwar insgesamt eine besondere Herausforderung dar, das Lehrerkollegium könnte sich aber auf diese – im Prinzip – ein-/umstellen und mit einer entsprechenden Strategie vieles nachholen, was auf den „schulischen Vorstufen“ bis dahin versäumt worden war.

Das gegenwärtige gesellschaftlich-wirtschaftliche und bildungspolitische Klima in Ungarn ist aber leider alles andere als inspirierend und zukunftsfruchtig. Die

bereits seit langen Monaten laufenden, enorme intellektuelle Energie verzehrenden und mit sehr großem Zeitaufwand verbundenen Akkreditierungsverfahren fördern nicht die Innovation, sie dienen nicht der Modernisierung der Studieninhalte. Sie zwingen vielmehr die Hochschuleinrichtungen, bestimmten rigorosen und starren, kaum durchschaubaren Vorgaben zu entsprechen – als Preis für das Weiterbestehen. Es entsteht der Eindruck, als diene das Akkreditierungsverfahren gegebenenfalls als Tarnung für manipulative Eingriffe, um die hohe Zahl der Germanistischen Institute und ihrer Mitarbeiter zu reduzieren. Deren Zahl ist, gemessen an den Studentenzahlen der letzten etwa zwanzig Jahre, wohl tatsächlich zu hoch. Man wünschte sich aber hier, wie bei der Festlegung der Zahl der Studienplätze ein faireres und vor allem transparenteres Vorgehen, irgendeine erkennbare Konzeption (z.B. den regionalen oder infrastrukturellen, oder eben einen wissenschaftlichen Aspekt) – wenn schon diese verantwortungsvolle Entscheidung den (autonomen?!) Universitäten „abgenommen“ worden ist. Und gerade angesichts des nachweisbar erheblich niedrigeren Kenntnis- und Wissensstandes der Studienanfänger wäre die intensivere Arbeit mit den Studenten dringend notwendig. Nur so ließe sich ein bestimmtes Berufsethos und das internationale Prestige der ungarischen Hochschulgermanistik wahren.

3. Optimistischer (?) Ausblick

Infolge der Komplexität der Problematik ist es äußerst schwierig, auf einigen Seiten auch nur zu den wesentlichsten Fragen Stellung zu nehmen. Fest steht allerdings zum einen, dass die besorgniserregende Lage neben überregionalen (globalen) auch „gesamtungarische“ und fachinterne Dimensionen hat. Unser Spielraum ist indes eher eingeschränkt – er beschränkt sich lediglich auf den fachinternen Bereich. Zum anderen ist zu konstatieren, dass ein Zeitalter in mehrfachem Sinn zu Ende ist. Unter den unser Leben in vielerlei Hinsicht betreffenden, jeweils gravierenden Veränderungen, auf die wir kaum Einfluss nehmen können, gibt es m.E. zwei, die als „fachinterne“ Angelegenheiten und zugleich als Herausforderung zu betrachten sind: der drastische Rückgang der Nachfrage nach Deutsch, DaF und Germanistik und die bereits deutlichen Zeichen eines Paradigmenwechsels von den „reinen“ Disziplinen hin zu vorläufig eher vagen „Interdisziplinen“...

Die „kollektive Weisheit“, die durch Meinungs austausche dieser Art aktiviert wird, könnte uns in dieser Lage nicht nur zu einer klaren Sicht im Zusammenhang mit einer erfolgreichen Zukunftsstrategie unseres Faches verhelfen, sondern auch einer Lösung der dringendsten, aktuellen Probleme näher bringen. Das Sprichwort sagt zwar „Selten kommt etwas Besseres“, aber auch ein Sprichwort kann sich manchmal irren.